



Als Libanesin in Deutschland

„Man kann einen Menschen mit einer Wohnung erschlagen wie mit einer Axt“ (H. Zille)

Souad M. streicht sich langsam über Hals, Brust und Magen, läßt ihre Hände schließlich auf der linken Seite ruhen. „Hier Schmerzen, alles, alles Schmerzen. Ich krank, ich sterben, dann meine Kinder keine Mutti mehr“. Souad ist bleich, hat tiefe Ränder unter den Augen. Sie lacht kaum noch. Souad ist 45, sie hat 10 Kinder geboren. Ihre älteste Tochter im Libanon ist 27, ihr jüngster Sohn Mahmut ist 6 Jahre.

Vor 1 1/2 Jahren, im Sommer 1976, hat Souad allen Mut zusammen genommen und ist mit ihren jüngsten 6 Kindern in die Bundesrepublik gekommen. Ihre Wohnung in Beirut ist zerstört, ihr Mann verschollen. Eine syrische Verwandte half mit Geld aus, um die teuren Visa und Flüge zu bezahlen. Hier in Westberlin hoffte sie auf Ruhe und Leben für sich und ihre Kinder, die krank waren, verletzt und nur noch Angst hatten vor Bomben und dem Lärm der Maschinengewehre und Granaten.

Als ich Souad und ihre Kinder im Dezember letzten Jahres zum ersten Mal besuchte, brannte in der zweizimmrigen Ladenwohnung eine einzige Kerze. Der Strom war ausgeschaltet, auf dem Elektroherd konnte Souad nicht mehr kochen. Seit einer Woche hatten sie und ihre Kinder nichts Warmes mehr essen können. Der Strom war abgedreht worden, weil Souad 500,- DM, die von der Bewag gefordert wurden, nicht zahlen konnte. 500 DM für 2 Glühbirnen und einen Herd in 3 Monaten? Dem Sozialamt zumindest erschien diese Forderung nicht rätselhaft. „Die werden wohl alle möglichen Geräte haben, Fernseher, Tonband, Plattenspieler usw.“, wurde mir auf meine Frage geantwortet. Nach mehreren Telefonaten mit der Bewag stellte sich heraus, daß es sich bei den 500 DM um Stromschulden des Vormieters handelte, daß Familie M. bei der Bewag gar nicht gemeldet war. Niemand hatte sie über die notwendige Formalität informiert. Doch auch die zuständigen Herren der Bewag hatten keine Bedenken, als sie eines Tages kamen, um den Strom abzdrehen. Ihnen fiel nicht auf, daß es sich bei der libanesischen Mutter mit den vielen Kindern wohl nicht um den Herrn R. Müller handeln konnte, der seine Stromschulden vor dem Auszug nicht bezahlt hatte. Sie drehten ab und gingen und hatten ihre Pflicht erfüllt.

Einige Wochen später ging dann der kleine Dauerbrenner im ersten Zimmer kaputt, aus dem Kachelofen des 2. Raums fiel die Feuerklappe heraus. Souad und ihre 6 Kinder saßen im Kalten. Es war Januar. Der Hausbesitzer, Schley, ließ sich nicht sehen. Wir organi-

sierten einen neuen Ofen, reparierten den Kachelofen notdürftig, sammelten Geld für Kohlen. Die restlichen Wintermonate war es zumindestens warm.

Ich lasse meinen Blick durch die „Wohnung“ schweifen: 2 hintereinander liegende, dunkle Zimmer, in die kein Sonnenstrahl hereinfällt, keine Küche, kein Bad, 1 winziges Klo, das auch noch vom Nachbarn benutzt wird und ständig verstopft ist.

Im ersten Raum, gleich neben der Lادتür, eine Wasserstelle; ein Hahn mit kaltem Wasser. Hier waschen sich 7 Menschen, hier spült Souad das Geschirr, hier wäscht sie ihre Wäsche. Auf dem Herd macht sie sich Wasser heiß, füllt alles in eine Zinkwanne, läßt sich auf die Knie nieder und reibt die schmutzigen Kleidungsstücke mit Seife ein. Später spannt sie eine Leine quer durch die beiden Zimmer und hängt die nasse Wäsche auf. Die Luft wird noch feuchter, noch dumpfer. Anfangs entschuldigte sie sich, klagte, daß sie keinen Balkon hätte für die Wäsche und erzählte, wie schön ihre Wohnung in Beirut war, wieviel Zimmer sie hatten, sogar 2 Bäder und einen Balkon. Jetzt ist sie stumm geworden.

Im hinteren kleineren Raum stehen 2 Betten, in denen 4 Kinder schlafen. Bettdecken und Kopfkissen haben keine Bezüge, können nicht gereinigt werden. Auf der schmalen, alten Couch im vorderen Zimmer schläft der älteste Sohn. Er klagt über Rückenschmerzen. Souad und ihre älteste Tochter, Aziza, breiten sich abends Matten aus und schlafen auf dem Boden. Durch die Holzbohlen des Bodens und durch die Tür zieht es, an der Türschwelle tut sich ein breiter Spalt auf.

Die Tapeten an den Wänden sind abgerissen, werfen sich auf. Das Mauerwerk, das zum Vorschein kommt, ist porös, feucht und glitschig. Der Schwamm sitzt in den Wänden. Für diese Wohnung, gewerblich vermietet und keine 40 qm, zahlt das Sozialamt jeden Monat 430 DM Miete!

Das ganze Jahr über hatten sie auf eine neue Wohnung gehofft. Aziza, die älteste, 16 Jahre, energisch und ungeheuer vital, ist unermüdlich unterwegs: zum Sozialamt, zum Jugendamt, zum Wohnungsamt, zur Ausländerpolizei. Sie hat erstaunlich schnell deutsch gelernt, versteht fast alles, sie ist der Draht zur Außenwelt. Sie läuft mit ihrem Bruder durch die Straßen Schönebergs, schaut an den Häusern hinauf, ob irgendwo eine Wohnung frei ist, steht vor Neubauten und versteht nicht, warum man ihnen keine Wohnung gibt.

Immer wieder erfährt sie von einer Wohnung, geht hin, hofft; doch dann haben andere das Glück, die Wohnung zu bekommen. Welcher Vermieter



Berlin-Kreuzberg 1978

nimmt schon eine ausländische Frau auf mit 6 Kindern? „Da wohnt ja hinterher die doppelte Zahl in meiner Wohnung, bei den vielen Verwandten und Freunden, die die da unten haben“, sagte einer zu mir.

Das Sozialamt kann sich angeblich nicht kümmern: „Wir haben 100-e solcher Fälle, und einige haben überhaupt keine Wohnung“, erklärt man mir.

Im Sommer stand eine Wohnung in Aussicht im äußersten Südosten Berlins, in einer Neubausiedlung, deren Straßen nur Nummern hatten. Aber Souad hatte Angst dorthin zu ziehen. Es war so weit, so viele U-Bahnen und Busse mußte sie nehmen, um dorthin zu gelangen. Hier in Schöneberg kennt sie sich jetzt aus, ihre Kinder gehen hier zur Schule. Türkische, syrische und libanesische Kollegen wohnen in der Umgebung, mit denen sie mal reden kann und etwas Zusammenhalt hat.

Jetzt, den 2. Winter in dieser „Wohnung“, die Öfen wieder kaputt, eine Woche vor Weihnachten im Kalten sitzend, würde sie nicht zögern, eine Wohnung am Ende aller Straßen zu nehmen.

Die Trostlosigkeit, die von dieser Behausung ausgeht, das kalte Licht der Glühlampen, die Kälte – es ist unvorstellbar, wie diese Menschen überhaupt überlebt haben. Die psychischen Auswirkungen auf Mutter und Kinder nach 1 1/2 Jahren sind jedoch deutlich:

War Souad anfangs noch voller Pläne und Zuversicht, daß sie alle hier ein bißchen an unserem Wohlstand teilhaben könnten, so ist sie jetzt verstummt und verzweifelt. Ihre Söhne sollten Automechaniker werden, Aziza sollte Schreibmaschine lernen, sie selbst wollte

Geld dazu verdienen, in einem Krankenhaus – wie in Beirut – oder in einem Geschäft. Natürlich wollte sie arbeiten gehen, wenn nur die Wohnung vernünftig wäre und sie ihre Kinder allein lassen könnte. Doch jetzt kann sie nicht mehr, ist sie krank, hat keine Energien mehr, hat resigniert.

Vor einem Jahr tollten die Kinder durch die Zimmer, balgten sich, zeigten mir ihre wenigen Spielsachen, führten mir kleine Fingerspiele vor und versuchten vorzulesen oder zu schreiben, was sie an deutschen Wörtern kannten. Jetzt liegen sie im Bett, in ihre Inletts gewickelt und starren vor sich hin oder hocken in einer Ecke. Der jüngste klammert sich an seine Mutter, sie wiegt ihn wie ein Baby. Die Kinder sind krank, kratzen sich ständig, einer hat Rheuma, ein anderer war gerade im Krankenhaus, weil er sich ständig erbrochen hatte.

Wenn Aziza zum Sozialamt geht und um Geld bittet für Kleidung, weil ihre Brüder nur noch eine Hose besitzen und die Schuhe kaputt sind, wenn sie um Geld bittet, weil sie die Kohlen nicht bezahlen kann von 1.080 DM, die die 7-köpfige Familie im Monat zum Leben hat, dann wird ihr gesagt: „Geht doch zurück, zurück in den Libanon“.

Zurück aber will Souad nicht. Die Angst vor dem Krieg und der Zerstörung steckt ihr zu tief in den Knochen. Angst hat sie vor den politischen Verhältnissen, sie hat keinen libanesischen Paß, weil sie und ihre Familie Kurden sind, selbst Fremde im Libanon.

Renate Oldermann

Sollte es tatsächlich eine Frau geben, die eine freiwerdende Wohnung vermitteln kann, bitte melden bei Renate, Tel.: 851 17 28, Berlin.